



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neuigkeiten der englischen und französischen Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Neuigkeiten der englischen und französischen Literatur.

Es ist bemerkenswerth, welchen Eifer gegenwärtig die französische Kritik auf die gleichzeitige englische Literatur verwendet. Fast jedes Heft der *Revue de deux mondes* bringt einen, in der Regel gut geschriebenen Artikel über irgend eine neue Erscheinung der Poesie jenseit des Canals. Das neueste Heft enthält eine mehr als zwei Bogen starke Abhandlung über die beiden Romane *Villette* und *Lady-Bird*, die wir gleichfalls vor einigen Wochen besprochen haben. *Currer Bell* wird als Typus des protestantischen, *Lady Fullerton* als Typus des katholischen Geistes in der Poesie dargestellt; wir dürfen nicht erst hinzusetzen, welcher von beiden der französische Kritiker den Vorzug giebt. Wir erfahren übrigens daraus, daß *Lady Georgiana Fullerton* die Tochter des Grafen von *Grenville* ist, der sich lange Zeit als englischer Gesandter in Paris aufgehalten hat.

Die Reihe schriftstellerischer Frauen, die wir im vorigen Artikel aufgezählt haben, können wir heute mit zwei neuen Namen bereichern. In der *Tauchniger* Ausgabe sind so eben zwei neue Romane erschienen: „*Daisy Burns*“ von *Julia Kavanagh* und „*The Dean's Daughter*“ (des Dechanten Tochter) von *Mrs. Gore*. Die erste der beiden Damen hat sich früher durch den sehr beliebten Roman „*Nathalie*“, die zweite durch die zierliche Skizze, „*Castles in the Air*“ (Luftschlöffer) bekannt gemacht. Die erste erinnert in der Anlage ihrer Charaktere, in der Erfindung der Handlung, in der kurzen, knappen Darstellungsweise, in dem Verhalten des Gefühls, kurz, in der ganzen Atmosphäre ihres Denkens und Empfindens so lebhaft an *Currer Bell*, daß wir uns leicht versucht fühlen könnten, den Roman auf Rechnung derselben zu schreiben, wenn sich nicht in der Manier hin und wieder Proben fänden, daß wir es mit einer Nachahmung zu thun hätten. *Daisy* (Gänseblümchen) ist der Scherzname für *Margarethe*. Die Heldin ist, wie *Lucey Snowe*, ein armes, verlassenes aber charakterfestes Mädchen, das von einem jungen, sorglosen, gutmüthigen Mann erzogen wird, und sich in Folge dessen in ihn verliebt, während diese Liebe, wenigstens für den Anfang keine Erwidderung findet. In der weiteren Ausmalung dieses Verhältnisses sind, wie bei *Currer Bell*, sehr viele eigenthümliche und interessante Züge, die aber aus zu eifrigem Streben nach Originalität in's Unwahrscheinliche übergehen, oder wenigstens sehr nahe daran streifen. Es ist zu fürchten, daß diese Figuren mit warmen Herzen und kalter Außenseite, deren Erfindung eine wirkliche Bereicherung der Poesie war, allmählich in's Typische und Conventionele übergehen, und dann alle Fehler der romantischen Charaktermasken, mit noch einigen humoristischen Zuthaten an sich tragen werden. Uebrigens ist der Ton und die ganze Haltung der Erzählung gutmüthig, heiter, ohne einen Auslug von Weltweh. — Bitte-

rer ist die Stimmung in der zweiten Erzählung. Mrs. Gore gehört der fashionablen Welt an, die sie durch ihre leichte, skizzenhafte, aber anmuthige Darstellung zu fesseln weiß. Sie ist reich an Erfindung, und hat eine sehr scharfe Beobachtungsgabe, aber sie macht sich die Entwicklung der Charaktere und Situationen zu leicht; die wichtigsten Uebergangsmomente wirft sie ganz leicht hin, oder sie übergeht sie vollständig; so können wir uns von der Wahrheit der Geschichte, die an sich nichts Unglaubliches oder Unwahrscheinliches hat, nicht überzeugen, und bleiben um so unbefriedigter, da der bittere, herbe und fast abscheuliche Schluß zu den Erwartungen, die der Ton des Ganzen in uns angeregt hat, nicht recht stimmen will. Einzelne psychologische Genremalereien sind glänzend, und wir haben es überhaupt mit einer sehr gebildeten Frau zu thun. —

Die neuen Entdeckungen Collier's über Shakespeare beschäftigen die englische Presse auf's Lebhafteste. Sie haben bereits eine große Reihe neuer Conjecturen hervorgerufen, von denen manche haltbar sein dürften. Herr Delius hat uns in seinem Shakespeare-Lexicon eine dankenswerthe Reihe kritischer Bemerkungen geliefert; leider erschien das Buch vor jener wichtigen Entdeckung. Es sollte das eine Aufforderung für den Verfasser sein, der vielleicht gegenwärtig einer der gründlichsten Kenner Shakespeare's in Deutschland ist, einen Nachtrag zu liefern, der um so reichhaltiger sein könnte, da in der Ausgabe noch so Manches von frühern kritischen Untersuchungen der Engländer unbemitt getrieben ist, was man freilich in den verschiedenen Journalen sehr mühsam zusammensuchen muß.

Als eine wichtige historische Schrift führen wir an: *Memoirs of the Court and Cabinets of George III., from Original Family Documents*, herausgegeben von dem Herzog von Buckingham. Diese beiden Bände enthalten eine zweite Auswahl aus den Grenville-Papieren; sie umfassen die Zeit von dem Sturz des Ministeriums North bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts.

In vielfachen Schriften und Journalartikeln wird die „religiöse Wiedergeburt“ des Jahrhunderts besprochen, meistens in einem salbungsvollen Ton, der die Erkenntniß nicht fördert. Leider liegt der äußerliche Grund, der wenigstens häufig in diesen Erscheinungen zum Vorschein kommt, zu nahe, als daß sich irgend Jemand weiter täuschen sollte. Man wendet die Religion als ein Specificum gegen den revolutionairen Geist an, und ist ziemlich unbekümmert über ihren sonstigen Werth, wenn sie nur ihren Dienst leistet. Es wäre aber allerdings oberflächlich, die nicht abzuleugnende Ausdehnung des religiösen Sinnes auf dieses äußerliche Motiv einzuschränken. Die Phantasie, die sich so gerne ein besseres Dasein ausmalt, hatte sich im vorigen Jahrhundert vorzugsweise im Irdischen bewegt; diese Träume einer vollkommenen Zeit, denen man vor der französischen Revolution mit dem festesten Glauben und der größten Unbefangenheit nachhieng, sind durch die harten Enttäuschungen der letzten Periode auf das Grausamste gestört worden; es ist also wohl natürlich, daß der Glaube sich wieder auf eine Welt wirft, die

den Bedingungen der endlichen Erfahrung entgegen ist. Dieser religiöse Sinn wäre ein sehr wichtiges und auch segensreiches Moment der menschlichen Entwicklung, wenn man ihn nur nicht auf eine Weise ausbeuten wollte, die, wenn auch nach der entgegengesetzten Richtung hin, an das Mormonenthum erinnert.

Die Pariser Belletristik fängt an eine gewisse Dürre zu zeigen. Interessante Mordgeschichten bilden die Hauptlectüre des Publikums. — Von eleganter Literatur führen wir an: eine neue Ausgabe der Proverbes von Octave Feuillet, die Contes du Printemps von Champfleury, einem bitteren, ungläubigen Realisten, und die Caractères et récits du temps von Molènes, einem sehr scharfen Beobachter, der namentlich in der Darstellung fieberhafter Naturen ein großes Talent entwickelt.

## Die Parteien im französischen Clerus.

### 1.

Der Streit zwischen der gallicanischen und ultramontanen Fraction der französischen Kirche ist zu einer Frage von politischer Wichtigkeit und vielleicht verhängnißvollen Folgen geworden. Mehr noch, als daß die Erbitterung beider Parteien gegen einander auf's Aeußerste gestiegen, daß die Häupter des Episcopats hineingezogen und in offener und ärgerlicher Spaltung gegen einander aufgetreten sind, daß der heilige Stuhl angerufen ist, zwischen den Bischöfen zu entscheiden, geben die gegenwärtige Lage Frankreichs, die Stellung der neuen Dynastie zur Geistlichkeit und zum Vatican dieser Angelegenheit eine schwere Bedeutung.

Der nächste Anlaß, der den längst vorhandenen Hader zu einer solchen Höhe gesteigert, ist das Verdict, welches der Erzbischof von Paris gegen das Hauptorgan der Ultramontanen, den „Univers“, geschleudert hat. Herr Sibour gehört bekanntlich zu den freisinnigsten Prälaten der französischen Kirche und ist gleichzeitig einer der eifrigsten Anhänger des Gallicanismus. Zur Zeit der Verwaltung Cavaignac's als Nachfolger des Erzbischofs d'Affre, der in der Junischlacht zum Märtyrer seines christlichen Friedenseifers wurde, auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris gelangt, galt Herr Sibour lange Zeit für einen entschiedenen Republikaner, ja man schrieb ihm sogar einige socialistische Neigungen zu und während der Präsidentschaft Louis Napoleon's herrschte zwischen dem Chef der Republik und dem Haupt der Diocese von Paris eine nicht geringe Spannung. Bei dem römischen Hofe war der Erzbischof wo möglich noch schlechter angeschrie-